

4 Juli/August 2014
ISSN 0171-5518 - 101. Jahrgang

Licht

Die Salesianische Zeitschrift



KRAFTQUELLE:
Gottzutrauen

Liebe Leserinnen und Leser!



Normalerweise ist vom Gottvertrauen die Rede, wenn der Mensch im Blick auf die Herausforderungen des Lebens nach dem Wirken Gottes in all dem fragt. Gewünscht ist Gottvertrauen vor allem dann, wenn der Mensch seine eigene Hilflosigkeit erkennt. Überlasse dich voll und ganz der göttlichen Vorsehung und seinem Willen, rät auch der heilige Franz von Sales, und bleibe in seinem Frieden.

Ein etwas anderer Akzent wird zum Ausdruck gebracht, wenn wir nicht von GottVERtrauen sprechen, sondern vom GottZUtrauen. Bei diesem Verhalten stellt sich nämlich dem Menschen die Frage: „Was traust du Gott zu?“

Traust du Ihm zu, dass Er dein Leben begleitet?
Traust du Ihm zu, dass Er Probleme lösen kann, die dir unlösbar erscheinen?

Traust du Ihm zu, dass Er den Überblick bewahrt, wenn es in dir drunter und drüber geht?
Traust du Ihm zu, dass Er Wunder wirken kann?
Traust du Ihm zu, dass Er weiß, was für dich das Beste ist?

Traust du Ihm zu, dass Er stärker ist als selbst der Tod?

Traust du Ihm zu, dass Er dich auf einzigartige Weise liebt, so als wärest du der einzige Mensch auf der Welt?

Traust du Ihm zu, dass Er dich bei deinem Namen kennt, dass du Ihm wichtig und wertvoll bist? Und so weiter und so fort.

Was traue ich Gott zu, den wir als den allmächtigen, allwissenden, allgegenwärtigen, allbarmherzigen, allliebenden Gott bekennen?

Die heilige Léonie Franziska Salesia Aviat war sich ihrer eigenen Schwächen sehr wohl bewusst, und ihr war klar, ohne Gott und seine Hilfe wird sie die Aufgaben, die das Leben ihr stellt, nicht meistern können. Sie hatte jedoch ein sehr großes Gottzutrauen. Wenn es Gottes Wille ist, dann wird Gott auch die nötigen Mittel und Hilfen bereit stellen, damit das Werk, das Er

von mir verlangt, auch gelingt. In dieser Haltung wurde die heilige Léonie nicht nur die Gründerin der Oblatinnen des heiligen Franz von Sales, sondern auch deren Generaloberin. Sie verzweifelte selbst dann nicht, als die französische Politik all das, was ihre Ordensgemeinschaft in Frankreich begonnen hatte, für beendet erklärte und sie mit ihren Mitschwestern das Land verlassen musste. Sie traute Gott zu, dass Er trotzdem alles zum Guten wenden wird, das heißt, dorthin, wohin Seine Pläne sie führen wollen.

In dieser Ausgabe der Zeitschrift LICHT wollen wir Sie zum Nachdenken darüber anregen, was Sie in Ihrem Leben Gott zutrauen. Bei diesem Nachdenken wünsche ich Ihnen Gottes reichsten Segen und grüße Sie herzlich, Ihr

P. Herbert Winklehner

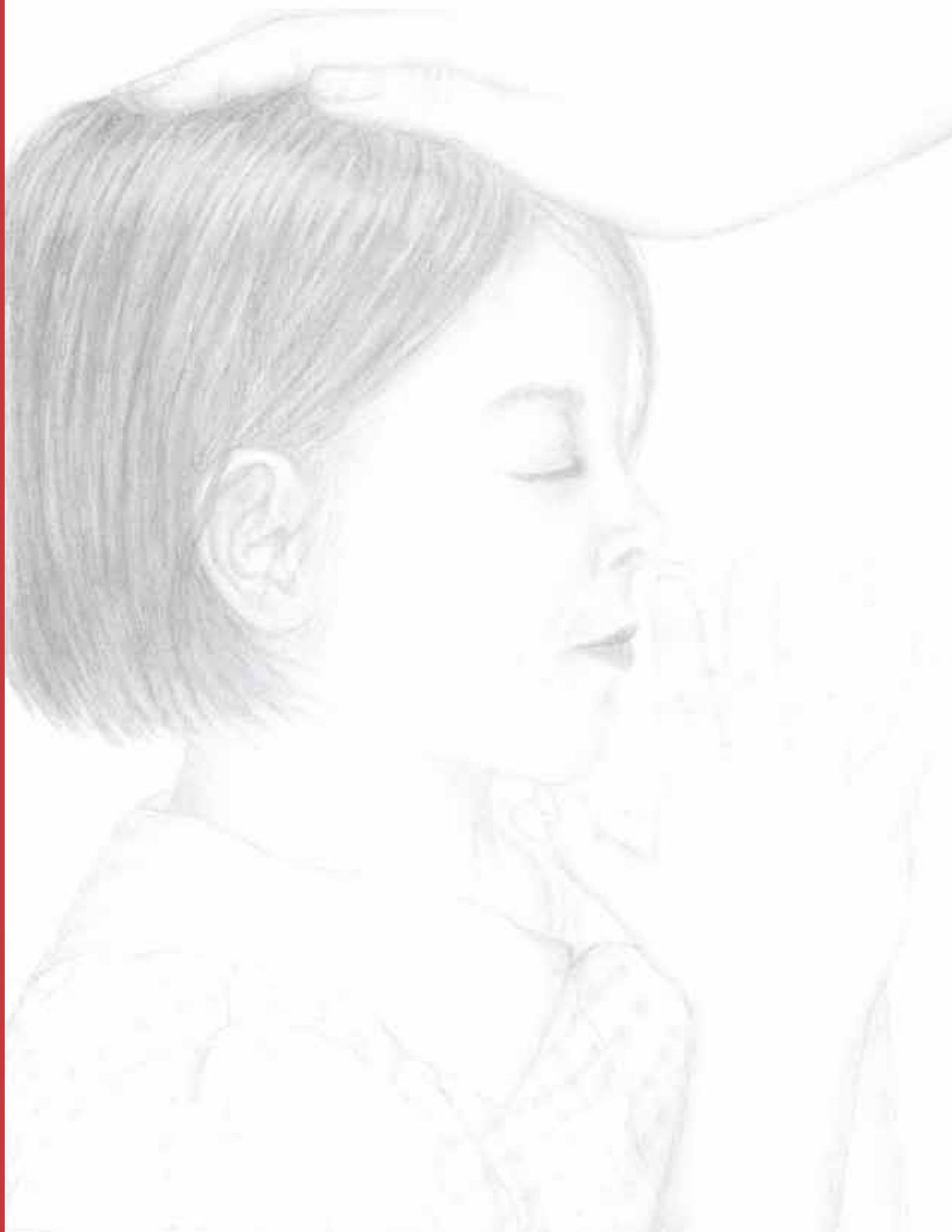
P. Herbert Winklehner OSFS

Inhalt

- 4 Gott ist kein Helikopter**
Barbara Reichmeyer-Schneider
- 6 Gottes Reich gestalten**
P. Hans Ring OSFS
- 10 Kann man Gott überhaupt noch vertrauen?**
Gabriela Held
- 12 Jemandem etwas zuzutrauen, heißt ...**
Katharina Grabner-Hayden
- 14 Die Gaben Gottes sind unendlich**
P. Peter Lüftenegger OSFS
- 16 Meditation**
Ute Weiner
- 18 Sich selbst ganz vergessen**
Sr. Johanna-Gabriela Leopoldseder OSFS
- 20 Gottzutrauen – warum?**
Leo Schlamp-Schmidbauer
- 22 LICHT-Aktion 2014**
Für Kinder in Ghana
- 24 Über den Pass und über die Grenze**
P. Ferdinand Karer OSFS
- 26 Nachrichten aus der Salesianischen Welt**
- 31 Bücher**

Ich will mich der Hand Gottes überlassen wie ein kleines Kind.

Léonie Franziska Salesia Aviat



Gott ist kein Helikopter

Zwischen Zutrauen und Freiheit

Léonie Aviat war eine Frau, die sich von Gott an die Hand nehmen ließ. Darüber machte sich Barbara Reichmeyer-Schneider Gedanken und kommt zu dem Ergebnis: Gott ist kein Helikopter, der immer über uns kreist, sondern er lässt uns frei entscheiden, ob wir uns von ihm führen lassen.

„Pfiati, Mama, bis später!“ – Meine siebenjährige Tochter drückt mir einen Abschiedskuss auf die Backe und macht sich gemeinsam mit zwei Freundinnen auf, die zwei Kilometer bis zur Schule zu laufen. Ein Weg voller Gekicher und kleiner Geheimnisse, die mich gar nichts angehen, und ein Weg voller Alltagsglück und -leid, an dem ich nicht teilhabe. Ich sehe ihr nach und bin ein ganz klein wenig wehmütig. Für so viele Dinge braucht sie mich nicht mehr: Mittlerweile führt sie schon ein ganz eigenes kleines Leben – und das ist gut so!

Nicht übervorsichtig sein

Ganz ohne Gruß würde mein Sohn mich an der Kindergartengarderobe stehen lassen. Die Initiative für den schnellen Schmatzer geht von mir aus, und mit seinen Gedanken ist er schon bei seinen „Kumpels“ im Gruppenzimmer, die heute ohne ihn angefangen haben, zu prüfen, wer denn der Stärkste ist. Dem Lärm nach zu urteilen, knistert das Testosteron der kleinen Jungs förmlich in der Luft.

Mein Bub, der noch vor zwei, drei Jahren fast ständig um mich war und mich nicht aus den Augen ließ, sagt mir immer schon beim Abholen, mit wem seiner Freunde er den Nachmittag zu verbringen gedenkt: „Kann der ... zu mir kommen? Kann ich zum ...?“

Ein kurzer Stich in meinem Mutterherz: Will er mit seinen gerade einmal fünf Jahren gar nicht mehr bei mir sein? Doch dann der Gedanke, der die Glücke in mir schimpft: Es geht

ihm so gut, er ist ein glückliches Kind! Es ist alles in Ordnung, und es ist auch gut, wenn er nicht mehr wie eine Katze um meine Beine streicht und sich an mir festhält.

Es ist eine tägliche Gratwanderung, die alle verstehen und nachempfinden können, die Kinder haben oder mit Kindern umgehen: Das Abnabeln und das Selbstständigwerden ist ein Prozess, der bereits mit der Geburt unwiederbringlich begonnen hat. Jeder Schritt in der Entwicklung meiner Kinder führt von mir weg, muss von mir weg führen, wenn es eine gesunde Entwicklung sein soll.

Als Mutter, Vater oder Erzieher darf ich nicht wie ein Helikopter um die Kinder kreisen. Ich darf nicht übervorsichtig sein, nicht überengagiert, nicht überbehütend. Ich soll und darf ihnen nicht alle Steine aus dem Weg räumen, und ich muss, so schlimm es auch für mich ist, auch mal schweigend zusehen, wenn sie Fehler machen.

Ich soll und darf dagegen die Kinder möglichst oft „in Ruhe lassen“ und „ihr Ding“ machen lassen. Ich darf ihnen die Angelegenheiten und Dinge, die sie schon selbst erledigen können, nicht aus der Hand nehmen.

Und trotzdem

Und trotzdem ist es so ein schönes Gefühl, wenn unsere Tochter zu uns ins Bett krabbelt, wenn sie Angst vor dem Gewitter hat, das gerade draußen tobt. Wir können ihre Angst lindern und ihre bösen Gedanken vertreiben.



Vor Gott dürfen wir auch einmal wie ein Kind sein

Und trotzdem ist es ein schönes Gefühl, das unerschütterliche Vertrauen unseres Sohnes zu spüren, wenn sich seine kleine Hand in meine schiebt, wenn wir auf einem unsicheren Weg gehen. Oder wenn er sich geradewegs in meine Arme fallen lässt – ohne je einen Gedanken darauf verschwendet zu haben, ich könnte ihn nicht auffangen. Wir können ihm Sicherheit und Halt geben.

Die Kinder haben für ihre jungen Seelen einen sicheren Hafen.

Und wir Erwachsene?

Genau zwischen den Polen des Zutrauens in uns selbst, aber auch des Zutrauens auf Gott, soll sich unser „erwachsenes“ Leben bewegen. So schreibt Franz von Sales in der Philothea: „Mache es wie die kleinen Kinder: Mit der einen Hand halten sie sich am Vater fest, mit der anderen pflücken sie Erdbeeren und Brombeeren am Wegrain. So sammle und gebrauche auch du die irdischen Güter mit der einen Hand, mit der anderen halte dich an der Hand des himmlischen Vaters fest.“ (DASal 1,135)

Ist dies nicht eigentlich ein tröstliches Gefühl,

nicht immer nur „erwachsen“ und „groß“ sein zu müssen? Nicht immer Macher und Wegweiser, Vorbild und Geber sein zu dürfen und zu müssen? Nicht immer selbst verantwortet, zusammengenommen und beherrscht? Nein, vor Gott dürfen und sollen wir auch wie ein Kind sein – wenn wir uns dies zutrauen! Dann dürfen wir uns wie ein Kind benehmen: schreien, schimpfen und heulen, mit den Füßen stampfen und klagen, aber auch lachend und genießend uns unseres kleinen Lebens freuen.

Aber genau dies fällt schwer! Denn ehrlich: Wer hat mit dem Satz von Léonie Franziska Salesia Aviat keine Probleme: „Ich will mich der Hand Gottes überlassen, wie ein kleines Kind, das nichts weiß und nichts kann, das aber mit Vertrauen alles tun will, was man ihm sagen wird“?

Das Gehorchen fordern wir zwar von unseren Kindern ein, uns aber fällt es ungeheuer schwer. Auch das Vertrauen in und das Delegieren an andere funktioniert nur, wenn das „Controlling“ stimmt.

Haben wir nicht den Drang und das Bedürfnis, alles selbst in der Hand zu haben und auch in der Hand zu behalten? Unsere Kinder, un-



Mit ganzem Herzen und sehr konkret:
Wie Kinder auf die Passion Jesu zugehen

seren Beruf, unseren Alltag, unsere Gesundheit ... Und ist dies alles bei einer nicht „greifbaren“ Macht wie Gott nicht noch tausendmal schwerer?

Macht es wie die Kinder ...

Wie leicht fällt das noch meinen Kindern. Die Innigkeit und Tiefe ihres Kinderglaubens wünsche ich mir manchmal zurück. Meine Tochter liebt Geschichten von Jesus, aber auch einige Figuren aus dem Alten Testament. Manchmal liest sie selbst in ihrer Kinderbibel. Sie hinterfragt nichts. Wundert sich, warum Jesus heute die blinde Sängerin, die sie im Konzert gesehen und gehört hat, nicht vom Himmel aus heilt. Fragt nach, was ein Prophet ist. Und spielt mit Leidenschaft vor allem an Weihnachten und Ostern die entscheidenden Szenen nach. Fast zu Tränen gerührt waren mein Mann und ich, als unsere Kinder am Karsamstag unter dem Eindruck des Kinderkreuzweges mit ihren Legosteinen die Heilige Woche darstellten: Zu sehen war das Tor nach Jerusalem (mit Palmwedeln!),

der Gründonnerstag (aus Ermangelung eines Brotes lag das Fleisch aus dem „duplo Zoo“ auf dem Tisch!), der Garten Gethsemane, der Kreuzweg mit Veronika samt Schweißstuch, der weinenden Maria sowie dem Helfer Simon und schließlich die Kreuzigungsszene voller Details wie Lanze und Essigschwamm.

Das können wir als erwachsene Eltern von unseren Kindern lernen: die Offenheit dafür, wundersame und nicht erklärbare Prinzipien wie Gott und Jesus einfach mit dem Herzen zu glauben und nicht zu hinterfragen und auch nicht ständig daran zu zweifeln. Gott ist für unsere Kinder da. Aus und Punktum.

Und dass das Gottesbild meiner Tochter recht menschlich und väterlich ist, beweist ihre Feststellung als Vierjährige: „Ich stell mir den lieben Gott so vor wie den Herrn Dompfarrer“ (Anm. mit weißen Haaren und weißem Vollbart).

„... Schau immer wieder zu ihm auf, ob ihm dein Tun und dein Wandel recht ist. Hüte dich vor allem, seine Hand loszulassen und dich seiner Obhut zu entziehen, in der Meinung, du könntest dann mehr zusammenraffen. Hält er dich nicht mehr, dann wirst du keinen Schritt tun, ohne hinzufallen“, heißt es bei Franz von Sales in der Philothea weiter (DASal 1,135).

Der Spagat zwischen der Selbstständigkeit und der Hingabe und dem Zutrauen an ein DU bestimmt auch unser ganzes (erwachsenes) Leben. Gott bietet sich den Menschen als Begleiter und Korrektiv an – wenn wir es zulassen. Gott wird nie wie ein Helikopter und unerbeten um uns kreisen. Mal sind wir, um im Bild zu bleiben, selbstständiger, mal „zutraulicher“. Aber wir haben es in der Hand, seine Hand zu fassen. Wer sie fassen kann, der fasse sie. ■

Barbara Reichmeyer-Schneider ist Grundschullehrerin und lebt mit ihrer Familie in Eichstätt, Bayern



Gottes Reich gestalten

Das richtige Werkzeug für IHN sein

Wenn Léonie Aviat sich als Gottes schlichtes Werkzeug betrachtet, so klingt das nach einer Abwertung ihrer eigenen Person. Aber in Wirklichkeit bedeutet es, so zeigt P. Hans Ring OSFS, etwas ganz Wertvolles zu tun: Gottes Reich zu gestalten.

Vor einigen Wochen kaufte ich für unseren Kopierer im Pfarrbüro ein kleines Schränkchen für Ablagen. Es war noch in Einzelteile verpackt, und ich musste es erst zusammenbauen. Beim Studieren der Bauanleitung sah ich: Da brauche ich einen Schraubenzieher, um die entsprechenden Teile zu verbinden. Mühsam – ich bin in solchen Dingen nicht mehr besonders geübt – fing ich an, alles zusammenzuschrauben. Als ich etwa die Hälfte geschafft hatte, fiel mein Blick in die Ecke meines Büros und dabei auf einen Akkuschauber. Mit ihm war es ein Kinderspiel, alles in kurzer Zeit fertigzustellen. Danach ärgerte ich mich, dass ich nicht gleich auf diese Idee gekommen war.

Das Richtige muss es sein

An dieses Erlebnis musste ich denken, als ich mir vorzustellen versuchte, was Léonie Aviat gemeint haben könnte, als sie sich für ihr Leben vor und mit Gott und den Menschen vornahm: „Ich will mich bemühen, ein schlichtes Werkzeug Gottes zu sein, indem ich mich im Handeln, im Sprechen und im Lehren auf seine Gnade stütze.“

Bei meinem Erlebnis vom Anfang wurde mir klar: Ich brauche das richtige Werkzeug, das richtige Hilfsmittel, um etwas Unfertiges, Bruchstückhaftes zu einem Ganzen zu machen. Wenn ich gleich den Akkuschauber genommen hätte, wäre mein Beistellkästchen im Nu fertig gewesen. So ist es auch mit unserem Leben in Gemeinschaft, in dem wir uns als Werkzeug,

als Hilfsmittel in den Händen Gottes sehen, um sein Reich weiterzuentwickeln, das in Jesus Christus zwar grundgelegt wurde, aber noch lange nicht fertig und vollkommen ist.

Ein Werkzeug kann nichts aus sich selbst vollbringen. Da gibt es immer jemanden, der es benutzt, der sich überlegt: Welches Werkzeug brauche ich, damit ich am Ende das Endprodukt bekomme, das ich mir in meinen Gedanken vorgestellt habe?

Um zu diesem Ziel zu kommen, braucht es verschiedene Werkzeuge, jedes mit seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten.

So ist es auch mit uns Menschen, die wir uns als Werkzeuge Gott zur Verfügung stellen möchten. Gott sucht uns für eine bestimmte Aufgabe aus, für einen Dienst an den Menschen, an unserer Welt, den wir – und nur wir – am besten leisten können. In der Heiligen Schrift nennt Paulus das die „Gnadengaben“, mit denen uns Gott ausgestattet hat.

Wenn wir das Leben von Franziska Salesia Aviat ansehen, wird deutlich: Gott hatte mit ihr von Anfang an einen Plan, dachte ihr die Aufgabe zu, eine Ordensgemeinschaft ins Leben zu rufen, die im Sinn des heiligen Franz von Sales an den jungen Frauen, aber auch in der damaligen Gesellschaft wirken sollte. Auch bei uns geht es immer wieder darum, zu fragen: Welche Aufgabe hat Gott uns in der Welt von heute zugeordnet, was möchte er mit uns als sein Werkzeug in unserer Zeit bewirken und gestalten? Welche Fähigkeiten schenkte er uns dafür?



Für welches Werk im Gottesreich kann ich das beste Werkzeug sein?

Nicht Rost ansetzen

Ein Werkzeug, das nicht benutzt wird und ungebraucht im Werkzeugkasten liegt, wird mit der Zeit unbrauchbar, es wird stumpf, setzt Rost an, verliert seine Fähigkeit, mit sich das machen zu lassen, wofür es gemacht worden ist. So ist es auch mit uns Menschen: Wenn wir zwar mit allen Begabungen ausgestattet wurden, die für die Aufgabe notwendig sind, die uns von Gott zugeordnet wurde, diese Möglichkeiten aber ungenutzt brach liegen lassen, dann kommt einmal die Zeit, in der wir feststellen müssen, dass wir nicht mehr funktionsfähig sind, dass wir als Werkzeuge Gottes nicht mehr taugen. Ein Werkzeug funktioniert umso besser, je öfter es benutzt wird. Gehen wir also großzügig mit dem um, was uns als Werkzeug Gottes auszeichnet, was uns in der Hand unseres Benutzers – Gott – wertvoll macht.

Ein Werkzeug muss auch von Zeit zu Zeit auf Vordermann gebracht werden: Es muss geschliffen werden, manches muss erneuert

werden, das eine oder andere Ersatzteil muss ausgetauscht werden. Oder die Materialien, für die das Werkzeug ursprünglich erzeugt wurde, ändern sich, das Hilfsmittel entspricht nicht mehr den jeweiligen Anforderungen. Das gilt auch für uns. In der Sprache der Kirche nennen wir das „die Zeichen der Zeit erkennen“. Wir müssen immer wieder bereit sein, uns zu erneuern, weiterzubilden, fachlich und geistlich, um durch unser Wirken eine Antwort geben zu können auf die Anforderungen der jeweiligen Zeit und Umgebung.

Den Benutzer nicht vergessen

Vieles können wir selbst dazu beitragen, dass wir ein funktionierendes Werkzeug werden, eines, das an dem ihm zugedachten Platz seine Aufgabe erfüllt und durch das unsere Welt und die Menschen darin immer mehr zu diesem Reich Gottes wird, so wie es Jesus Christus gründete.

Etwas Wesentliches sollten wir aber nie aus dem Blick verlieren: Ein Werkzeug kann nichts bewirken ohne den, der es auswählt und in die Hand nimmt, um damit zu arbeiten. Im alltäglichen Leben sind es wir Menschen, die ein Werkzeug benutzen, die es für genau das einsetzen, wofür es gemacht worden ist, und die auch dafür sorgen, dass es funktionsfähig bleibt. Bei uns Menschen, die wir uns als Werkzeuge für unsere Welt verstehen, ist Gott derjenige, der uns als Werkzeug benutzt, der uns dorthin stellt, wo wir mit unseren Begabungen gebraucht werden und im Sinn unseres Benutzers – Gott – am besten eingesetzt sind. Wir sollten also nicht zuerst darauf schießen, was uns am angenehmsten und bequemsten ist, was uns vielleicht in den Augen der Welt groß und bedeutend erscheinen lässt, sondern uns immer wieder ernsthaft hinterfragen: Was kann ich, und wofür kann ich das am besten? Jesus drückte das so aus, wenn er dem Vater sagt: Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine. In unserem Alltag machen wir die Erfahrung, dass oft nicht die großen und auffälligen Werk-

zeuge das geplante Werk zu seinem vollen Wert bringen, sondern die Teile in der Werkzeugsammlung, die wir leicht übersehen oder sogar zunächst für überflüssig halten. Denken Sie dabei zum Beispiel an das Werk eines Holzschnitzers. Auch beim Wirken von uns Menschen ist das nicht selten so. Der eine oder andere brachte durch eine Idee oder eine große Aktion etwas Wichtiges auf den Weg. Für die Umsetzung braucht es aber viele kleinere Schritte, die kaum noch jemand wahrnimmt, braucht es Menschen, die meist unbemerkt, aber konsequent, diese Idee, dieses Werk und seine Verwirklichung verfolgen und ihr Engagement dafür einsetzen.

So ist es auch bei unserem Wirken in unserer Welt. Es geht meist nicht darum, dass wir für Gott etwas Großes in Gang setzen, sondern darum, dass wir in kleinen Schritten, aber konsequent unseren Platz in diesem Reich Gottes

erspüren und ihn dann mit den Gnadengaben, die uns Gott schenkte, ausfüllen und gestalten. Ich würde den Vorsatz von Franziska Salesia Aviat, ein schlichtes Werkzeug Gottes sein zu wollen, umformulieren in: In Treue und Konsequenz den Platz im Reich Gottes einnehmen und gestalten, für den uns Gott geschaffen hat. Ich wünsche uns, dass wir diesen Platz für uns entdecken und ihn mit Gottes Gnade ausfüllen können. ■



P. Hans Ring ist Oblate des hl. Franz von Sales und Stadtpfarrer der Pfarrei St. Sigismund in Pleystein, Bayern

Leser meinen

Aus dem Herzen

Ich habe mich sehr über die Ausgabe 3/2013 „Der Klang des Glaubens“ gefreut. Geradezu „geil“ fand ich den Artikel „Weniger ist mehr“ von P. Sebastian Leitner OSFS! Er hat mir sehr aus dem Herzen gesprochen! Sehr berührend fand ich die Meditation von Ute Weiner über das Senfkorn: Dem Wort der Verheißung trauen, feststehen in dem, was wir erhoffen – sehr schön! Ich werde die Meditation in meinem Zimmer aufhängen!

Saskia G., via Email

Nicht müssen, sondern dürfen

Ihre LICHT-Ausgabe 5/2013 „Der Klang des göttlichen Willens“ ist sehr gut und wertvoll:

DANKE! Sehr, sehr gut ist der Artikel von P. Alois Bachinger OSFS mit dem Titel „Angespornt durch Gottes Willen“. Der Satz „nicht müssen, sondern dürfen“ war und ist für mich richtig und gut. Leo Schlamp sollte aufpassen, dass mit „Ja, ich will“ nicht Davonlaufen bewirkt wird.

Josef S., Waldershof

Gleiche Wellenlänge

Nun habe ich noch einmal den Artikel von Frau Grabner-Hayden in LICHT 3/2014 „Üppiges Fasten“ gelesen und will mich bei der Autorin bedanken. Nicht nur für diesen, sondern für alle ihre Artikel nach denen ich,

wenn Licht erscheint, als Erstes schaue. Mir gefällt, wie sie mit ihrem Glauben den Alltag, oder den Alltag mit ihrem Glauben gestaltet. So wie sie ihre Erlebnisse schildert, bin ich total auf ihrer Wellenlänge, und das tut unglaublich gut. Sie lässt sich ein, ist spontan, beweglich, und genau das macht das LEBEN aus. Ein Leben in und mit Gott und den Menschen. Dazu beglückwünsche ich sie von ganzem Herzen und freue mich schon auf das nächste LICHT. Ich wünsche allen viel LICHT auf ihrem Weg und in ihren Familien!

Marianne B., via Email

Herzlichen Dank für Ihre Zuschriften. Ihre Meinung ist wertvoller Bestandteil unserer Zeitschrift und hilft uns, dass unser LICHT zu Ihrem LICHT wird. Bitte senden Sie uns daher auch weiterhin all Ihre Gedanken, Anregungen und Kritik.
Ihre LICHT-Redaktion

Kann man Gott überhaupt noch vertrauen?

Gabriela Held

Überall auf der Welt gibt es Unrecht. Menschen werden politisch und religiös verfolgt. Andere Menschen begehen grausame Straftaten. Kinder sterben. Menschen verhungern oder sterben an Krankheiten. Menschen lügen und verraten sich gegenseitig, um zu überleben. Länder, in denen Frieden herrschte, stürzen ins Chaos. Die Diplomatie versagt, und es herrscht Krieg. Und immer drängt sich die Frage auf, wem man vertrauen kann. Die Leute wissen ohnehin zu viel über einen. Durch das Internet, Abhöraktionen oder einfach die Bosheit anderer Menschen wird der Mensch immer transparenter. Wie viel darf man seinem Gegenüber noch erzählen, ohne Angst zu haben, es könnte gegen einen verwendet werden?

Warum Leid und Not?

Doch die Frage reicht eigentlich noch viel tiefer. Wenn man niemandem mehr trauen kann, kann man dann überhaupt Gott noch vertrauen? Er könnte doch die Gewalt auf der ganzen Welt im Handumdrehen beenden. Warum lässt er Menschen leiden?

Es wäre doch logischer, er würde uns den wahren Frieden schenken, dafür sorgen, dass es keine Diktatoren mehr gibt und jeder genug zu essen hat. Warum also tut er es nicht? Vielleicht hat er sich ja von uns abgewandt, weil ihn die Taten der Menschen schockiert haben. Vielleicht liebt er uns nicht mehr.

Doch warum lässt er uns dann Tiere ausrotten und die Natur zu Grunde richten? Ich glaube, all dies geschieht, damit wir unseren freien Willen leben können. Würde Gott alles Unrecht

aus der Welt bannen wollen, müsste er unsere Handlungen genau vorbestimmen. Doch dann könnten wir nicht mehr entscheiden.

Unsere Freiheit

Aber was wären wir Menschen ohne unseren freien Willen? Es ist Ansichtssache, was man für schlimmer hält: die Macht zu verlieren, eigene Entscheidungen zu treffen oder zuzusehen, wie grausame Menschen schlimme Entscheidungen treffen, die das Leben vieler Menschen massiv verändern oder sogar zerstören. Doch es gibt keinen Weg, bei dem wir zu perfekten Menschen werden. Wir Menschen können nicht perfekt sein. Zwar können wir uns bemühen, gute Menschen zu sein und das Richtige zu tun, aber durch unsere Menschlichkeit werden wir immer fehlerhaft bleiben. Denn nur durch unsere Fehler sind wir Menschen. Deshalb glaube ich, dies ist kein Grund, das Vertrauen zu Gott zu verlieren. Und dass es dunkle Zeiten gibt, hat theoretisch sogar seine positiven Seiten. In unserem Leben gibt es viele Kontraste. Ohne Dunkelheit würden wir das Licht nicht schätzen, ohne Hass die Liebe nicht ersehen. Gäbe es keinen Krieg, dann würden wir den Wert des Friedens niemals erkennen. So ist auch dies kein Grund, das Vertrauen zu verlieren.

Wenn nicht Gott, wem dann?

Vor allem: Wenn wir Gott nicht mehr vertrauen können, wem dann? Er ist doch diese eine Konstante, die schon immer war. Regierungen wechseln, und es gab immer wieder Kriege.



Geben wir doch einander Zeugnis davon, dass Vertrauen immer noch möglich ist

Doch Gott gab es immer. Er war für die Menschen da. Und dass es dunkle Zeiten gibt, heißt ja nicht, dass sich das nun geändert hat. Wieso sollten wir jetzt das Vertrauen in ihn verlieren, nach allem, was die Welt schon erlebt hat? Er würde uns doch jetzt nicht verlassen. Schon viel schlimmere Dinge sind passiert. Kriege und sogar Weltkriege tobten. Ganze Völker wurden verfolgt und ausgelöscht, doch Gott hat sich nicht abgewandt. Nein, er hat erst recht den Leidenden Stärke und Hoffnung geschenkt.

Ist es daher nicht eher so, dass wir Menschen dabei sind, uns von ihm abzuwenden? Der moderne Mensch hält Konsum für Selbstverwirklichung und grenzenloses Wachstum für Fortschritt. Da bleibt kein Platz mehr für etwas so schwer Fassbares wie Gott. Viele sind der Meinung, etwas, das nicht durch die Wissenschaft bewiesen werden kann, könne nicht existieren. Aus diesem Grund werden immer mehr Menschen Atheisten und vergessen dabei, dass Gott zwar allgegenwärtig ist, aber niemals

greifbar sein kann. Das Problem liegt also nicht bei Gott, sondern vielmehr bei uns Menschen. Also müssen wir einen Weg für uns finden. Doch wie kann man sein Vertrauen zurück erlangen? Diese Frage muss wohl jeder für sich selbst beantworten. Man kann keine allgemeine Lösung für die individuellen Probleme vieler finden. Doch wir alle können den Zweifelnden auf ihrem Weg helfen, indem wir ihnen beweisen, dass Vertrauen in unserer Zeit immer noch möglich ist, und ihnen so den Pfad zum Gottvertrauen zeigen. ■



Gabriela Held ist Schülerin und lebt in Pfünz bei Eichstätt, Bayern

Jemandem etwas zuzutrauen, heißt: ihn atmen lassen ...

Katharina Grabner-Hayden

... und wer atmet, lebt.

Ich habe mich in meiner Familie mit dem traurigen Los abgefunden, eine keifende Xanthippe zu sein. Mein Ehemann hat sich an diesen Umstand bereits fünfundzwanzig Jahre lang gewöhnen können, die Kinder sehen das bekanntlich anders.

Wenn ich sie zu mehr Fleiß auffordere und ihnen eindringlich ans Herz lege, doch bitte ihre Computerspiele zu reduzieren, um für Mathematik oder Deutsch zu lernen, dann trifft mich der hasserfüllte Blick Medusas (warum sind eigentlich in der griechischen Antike die Frauen immer die Bösen?).

Ich würde unter einem pathologischen Kontrollzwang leiden und überhaupt, sollte ich ihnen mehr zutrauen, sie würden es schon schaffen, höre ich sie beleidigt klagen.

Natürlich sind mir dann als pädagogisch aufgeschlossene Mutter die Hände bzw. die Zunge gebunden, denn Kinder zu erziehen heißt, an sie zu glauben und ihnen etwas zuzutrauen. Ich weiß das, aber hoffentlich wissen das die Pädagogen auch, wenn in zwei Wochen ein stotternder Schüler vor ihnen steht ...

Ich tu mich beim „Zutrauen“ immer schwer, obwohl ich das Gefühl, das einen durchzieht, wenn die Mutter, der Bruder, ein Kind oder der Ehemann sagt: „Wunderbar, dass du es geschafft hast, ich hatte es dir sowieso zugetraut!“, als außerordentlich warmen und schönen Zustand empfinde.

Mein Sohn Felix war vor Jahren bei einer Schulfeier eingeladen, es regnete in Strömen, und niemand konnte das Grillfeuer entzünden. Die Herren der Schöpfung gaben in Anbetracht des feuchten Holzes auf, bis mich mein Sohn freudestrahlend und überzeugt aus einem Gespräch mit einer Mutter riss. Ich sollte das Feuer machen, die anderen seien dazu nicht in der Lage. Er hat es mir zugetraut, und ich habe es wirklich geschafft.

Dieses Zutrauen hat etwas mit einem Lebensatem zu tun, wie ein Absatz, den man in einem Text setzt, ein Gedankenatmen, um Neues wachsen zu lassen.

Jemandem etwas zuzutrauen, heißt, ihn atmen lassen, und wer atmet, lebt.

Aber warum trauen wir uns und unseren Nächsten so wenig zu? Ist es eine Altersfrage oder sind in unserem Leben schon tatsächlich so viele Unannehmlichkeiten passiert, dass wir kein Vertrauen mehr haben?

Die Folgen sind dramatisch. Wenn Vertrauen stirbt, dann kann man maximal nur mehr sich selbst vertrauen, schafft und rafft sich zu Tode. Wofür? Für Nichts. Wie aber schaffe ich mir wieder Vertrauen?

Mein Mann musste heute zu einem „schrecklich wichtigen“ Termin. Als Geschäftsführer eines Klosters hatte er bei dieser internationalen Großveranstaltung, dem Europaforum, die Aufgabe, Politiker, Außenminister und sonstige Persönlichkeiten aus Kultur und Wirtschaft willkommen zu heißen und sie höflich in ihre Arbeitsgruppen zu begleiten. Als er abends



Das Gebet ist eine Sache des Vertrauens: Ich traue Gott schon zu, dass alles gut geht

müde nach Hause kam, überschüttete ich ihn natürlich sofort mit „schrecklich wichtigen“ Fragen. Wie war der Außenminister, was hatte die Landesrätin XY an und was wurde beim anschließenden Mittagessen serviert? Nichts konnte er mir erzählen. Er hatte schnell ein paar Hände hier geschüttelt und ein paar Worte dort gesprochen. Der Außenminister wäre ihm gar nicht aufgefallen, und was die Landesrätin anhatte, wüsste er nicht, irgendwas zum Anziehen eben. Er wäre nach der Begrüßung gar nicht bei den Gästen geblieben, nicht einmal zum Mittagessen. Warum? Weil er mit den Mönchen ins Gebet gegangen war.

Ich erschrak zutiefst. „Die wichtigen europäischen Fragen hochrangiger Politiker und Wirtschaftstreibender, waren die vielleicht weniger wichtig? Die Zukunft, alles blieb unbeantwortet?“

Seine Antwort war: „JA“, denn wichtiger als alles andere sei Gott und die Beziehung zu ihm. Das Gebet sei für ihn eine Frage des Vertrauens und er würde es Gott schon zutrauen, dass alles

gut gehen würde. Außerdem hatte er anschließend wieder Kraft und auch wieder Atem, die ganze Veranstaltung bestens zu organisieren.

Rums, das hatte gegessen. Gott etwas zuzutrauen hat mit dem eigenen Vertrauen zu tun, das ich in mich, in die anderen und in die Welt setze.

Ich mache mir jetzt keine Sorgen mehr um die Schwächen meiner Kinder in der Schule, auch wenn Clemens heute immer noch beim Computer sitzt, werde ich mir denken: „Er wird es schon machen!“

Hoffentlich sehen das die Lehrer ähnlich. ■

*Katharina
Grabner-Hayden ist
verheiratet
und hat vier Söhne
www.grabner-hayden.at*



Die Gaben Gottes sind unendlich

P. Peter Lüftenegger OSFS

„**M**eine Kinder, die Gaben Gottes sind unendlich, weil Er selber unendlich ist.“, sagt Léonie Franziska Salesia Aviat. Würde ich an Gott die Frage stellen: Wie groß bist Du?, so würde Er sagen: Mach die Augen zu! Was siehst du? Nichts – wäre meine Antwort. Alles, was existiert, hat doch eine Größe! Ja – aber meine Größe ist nicht mit Meilen oder Kilometern zu messen. Meine Größe ist unendlich. Es gibt kein Maß dafür. Ich habe keine Grenzen. Es fasst mich kein Raum. Keine Zeit. Ja, Ich bin – Ich bin da – Ich bin für dich da! So vollkommen, als gäbe es nur mich und dich. Ich bin das LEBEN. Ich bin die LIEBE. Denn Leben ohne Liebe wäre ein unwertes Leben.

So sind wir also bei unserer Gottsuche bei der Liebe gelandet.

Das Leben hat seine Begründung nur in der Liebe – aber unser Leben muss erst zur Liebe reifen, wenn es ein glückliches Leben werden soll. Wie wird es glücklich?

Indem ich mein Leben an Gott hingebe, wird es zur Liebe. Gott gibt sich mir, damit ich Ihm und den Nächsten gebe – und für alles das, was ohne ihn nicht da wäre, die Augen aufteue.

Gott ist die vollendete Schönheit. Wenn ich das endlich entdeckt habe, werden mir nicht mehr die Haie der Sinnlichkeit das Brot wegfressen. Ich werde das Böse aus mir vertreiben, das mir das Glück raubt.

Gott gibt mir Liebe für meine Eltern und den Eltern Liebe für mich und die Geschwister; für die Mitmenschen. Die bräutliche und barmherzige, mütterliche Liebe ist die schönste. Aber

auch Liebe für den Hund, für die Katze, für das Reit- und Zugpferd, für den Kanarienvogel – für meine Heimat, fürs Vaterland – ja für die Sonne am Tag und für die Sterne der Nacht – für das Universum mit seinen versteckten Wundern, für spätere Jahre. Gottes Gaben sind für den Menschen anders in der Jugendzeit und im Alter – angepasst.

Für das Kind, das unterm Tisch hervor krabbelt, ist alles ein Urerlebnis.

Die Taschen der Lederhosen meines jüngeren Bruders waren ganz ausgebeult, weil er immer schöne Steine fand und hineinsteckte. Mein anderer Bruder hatte ein Chemielabor auf dem Dachboden.

Ich zeichnete die Gesichter der Tarockpartie, weil das doch so originelle Typen waren. Ich wurde Grafiker. Nebst dem Geschäft ging ich gerne Landschaften zeichnen in den Wienerwald – mit Vorliebe malte ich grün in grün: Bäume, Wassertümpel mit Ausblicken aufs Land und ein Stück blauen Himmel – sodass Wildnis kontrastvolle Ordnung bekam. Oh, Gott ist so reich an Schönheit, wenn man die Augen aufmacht dafür.

Das Suchen nach innerer Schönheit weitet allmählich den geistigen Horizont – bis der wunderbare Gott vor den Augen des Herzens auftaucht und immer bestaunenswerter wird.

Das Staunen erlernen ist ja der Anfang des Glauben-könnens. Die Kerzen, die am Adventkranz nacheinander entzündet werden, heißen Glaube, Hoffnung, Liebe – aber das erste Licht auf dem grünen Kranz heißt Staunen! Das



Gott ist so reich an Schönheit, wenn man die Augen aufmacht dafür

Staunen-können reicht in die Spitze unseres Geistes und weitet uns zunächst für das Umfeld, das uns die Sinne einbringen. Wie sich der Blick bei einem Berganstieg weitet und das Licht heller wird, so wird die Welt-Erfahrung eine Brücke in die Welt Gottes.

Die Sinnenwelt bleibt unter unseren Füßen – was das Herz sucht, ist mehr.

Es sucht seinen Ursprung. „In Ihm sein genügt,“ sagt Franz von Sales so einfach. Bekannt ist die Aussage von Antoine de Saint Exupéry. Sie lädt uns in die Welt des Geistes ein: „Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist den Augen verborgen.“ Also lesen und erkennen wir mit dem Herzen die Liebe Gottes in allem! Der Finger Gottes schreibt in allen Ereignissen mit. Die konkrete Schöpfung ist ein Sprungbrett in die Welt des Glaubens.

In unserer gegenseitigen Liebe zeigt Gott der Welt unsere Gottähnlichkeit. Der Liebe glaubt man. Er zeigt uns als Mensch das wunderbare

Bild des barmherzigen Gottes in seiner demütigen Nähe – in allem uns gleich, außer der Sünde. Er – JESUS – ist das höchste Gut. Gottvater hat es uns gegeben. Der Geist der Liebe zeigt ihn uns als Wahrheit und Weg zum Leben. Setzen wir Jesus an die erste Stelle, dann wird die Sünde bald nichts mehr zu sagen haben.

Das höchste Gut ist immer eine liebende Person, ein geliebter Mensch – Mann, Frau, Kinder – Gott selbst in der Eucharistie. Die Jungfrau/ Mutter Maria ist die Zubringerin. ■

*P. Peter Lüftenegger ist
Oblate des hl. Franz
von Sales und lebt als
Seelsorger in der Pfarre
Franz von Sales in Wien,
Österreich*



GOTTZUTRAUEN

Dir, Gott, zutrauen

**dass ich Dir kostbar und wertvoll bin
dass Deine bergenden Hände mich tragen
dass Du mein Leben verwandelst**

Dir, Gott, zutrauen

**dass sich in den Bruchstücken meines Lebens
Dein Antlitz spiegelt
dass alles Leidvolle und jeder Schmerz
von Deinem Erbarmen umfassen sind
dass Deine Liebe stärker ist als der Tod**

Dir, Gott, zutrauen

**dass Du mir im Dunkel meiner Nächte
einen Stern schenkst
dass Du mich über eigene Grenzen hinaus
in die Freiheit führst
dass Deine Kraft alle Wege mitgeht**

**mich Deiner Liebe anvertrauen und Dir alles zutrauen,
was mein Leben erfüllter, reicher, freier macht**

Ute Weiner



Sich selbst ganz vergessen

Sr. Johanna-Gabriela Leopoldseder OSFS

Léonie Aviat und Lucie Canuet wussten nicht, worauf sie sich eingelassen hatten, als sie am 18. April 1866 in das „kleine Haus der Galerie“ an der Rue des Terrasses einzogen. Was konnten sie erwarten? Kein Kloster mit fester Regel und geordneter materieller Grundlage, sondern eine durchaus ungewisse Zukunft. Würden sie sich in dem ärmlichen Haus, das Louis Brisson für sein Unternehmen ausgewählt hatte, überhaupt zurechtfinden?

Vornehm und einfach

Die jungen Arbeiterinnen waren von den beiden vornehmen und dennoch einfachen jungen Frauen rasch begeistert. Sie sahen, dass diese neuen Leiterinnen nur für sie da waren und nicht davor zurückschreckten, mit ihren gepflegten Händen auch schmutzige, einfache Arbeiten zu übernehmen. Natürlich widmete Louis Brisson diesen ersten Anfängen seiner Neugründung ganz besondere Aufmerksamkeit. Er stand Léonie und ihrer Gefährtin nicht nur mit Rat und Tat zur Seite, sondern ermutigte sie auch, alles mit Gott und nichts

ohne ihn zu tun. Die Vereinigung mit Gott im Gebet und in der Arbeit müsse von nun an das wichtigste Ziel ihres Lebens sein.

Um den beiden auch die Möglichkeit zu geben, sich zu zweit als Gemeinschaft zu organisieren, kaufte er schon bald ein angrenzendes Haus, wo sie sich mit ihren wenigen Habseligkeiten einrichten konnten. Neben ihrer Aufgabe als Leiterinnen im Arbeiterinnenwerk wollten Léonie und Lucie nun auch die ersten Richtlinien für eine Ordensregel entwerfen, wobei sie sich auf jene der Heimsuchung stützten und sie ihren eigenen Lebensumständen anpassen.

Salesianische Grundlage

Mutter Maria Salesia Chappuis empfing die beiden „Vorkämpferinnen“ häufig im Sprechzimmer des Heimsuchungsklosters. Es lag ihr viel daran, sie selber in das Ordensleben einzuführen und im Geiste des heiligen Franz von Sales solide Fundamente für die neue Kongregation zu legen. Sie unterwies sie wie ihre eigenen Novizinnen und übergab ihnen auch bald

Die heilige Léonie Franziska Salesia Aviat (1844-1914) war die Gründerin der Oblatinnen des heiligen Franz von Sales und enge Mitarbeiterin des seligen Louis Brisson (1817-1908). Aus Anlass ihres 100. Todestages berichten wir über ihr Leben.

schon das „Geistliche Direktorium“, Anleitungen des heiligen Franz von Sales, durch die man zu einem Leben der Vereinigung mit Gott gelangen kann. Mehr als ein Jahr war vergangen, und Abbé Brisson war zufrieden, dass seine beiden ersten Töchter große Bereitschaft zeigten, sich im geistlichen Leben formen zu lassen. Auch er selbst traf sich jeden Sonntag mit ihnen, um ihnen religiöse Unterweisungen und gute Ratschläge zu erteilen. Die geistliche Ausbildung der zukünftigen Schwestern, deren Zahl sich bereits vermehrt hatte, war ihm ein großes Anliegen.

Am 30. Oktober 1868 war es so weit: Bischof Gaspard Mermillod (1824 – 1892), Nachfolger des heiligen Franz von Sales als Bischof von Genf, war nach Troyes gekommen, um in einer provisorisch eingerichteten Kapelle die Einkleidungsfeier für die beiden ersten Schwestern der neuen Kongregation zu halten. Aus seiner Hand empfangen sie das Ordenskleid und einen neuen Namen: Léonie wurde Schwester Franziska-Salesia, Lucie Schwester Jeanne-Marie.

Seele des Friedens

Im Arbeiterinnenwerk ging indes das Leben wie gewohnt weiter. Schwester Franziska-Salesia nahm ihre Verantwortung als Gesamtleiterin des Werkes und der vier Filialen in „salesianischer Weise“ und mit großer Gelassenheit wahr. Ihre Gefährtinnen nannten sie wegen ihrer inneren Ausgeglichenheit bald eine „Seele des Friedens“.

Außerhalb des Werkes und im ganzen Land wurden aber die Gerüchte um einen Krieg immer konkreter, und tatsächlich brach am 19. Juli 1870 der Konflikt zwischen Frankreich und Preußen aus. Wie viel Angst und Elend brachte dieser Krieg: Die Fabriken stellten ihren Betrieb ein, die Mädchen wurden ohne jede finanzielle Unterstützung entlassen. Wieder fehlten die notwendigen Nahrungsmittel, und viele der jungen Arbeiterinnen mussten in ihre Familien zurückgeschickt werden.

Schwester Franziska-Salesia bemühte sich, für alle jene, die von ihren Familien nicht aufgenommen werden konnten, Arbeit zu finden.

Ihrem unermüdlichen Einsatz war es zu verdanken, dass man ohne allzu großen Schaden durch diese bewegte Zeit kam. Aber was sie während dieser Monate geleistet hatte, ging über ihre Kräfte. Sie war erschöpft und fühlte sich schwach und unfähig. In ihrer Not betete sie vertrauensvoll zu ihrem Patron, dem heiligen Franz von

Sales, bei dem sie tatsächlich Trost und inneren Frieden fand. Es war ihr, als hörte sie ihn sagen: „Du wirst nie ganz gesund sein, aber du wirst die nötige Kraft haben, das zu tun, was Gott von dir verlangt, wenn du nichts vernachlässigst.“

Endgültig geweiht

Neu gestärkt begann sie am 4. Oktober 1871 zusammen mit Schwester Jeanne-Marie die Exerziten zur Vorbereitung auf die Profess, die für den 11. Oktober vorgesehen war.

Bischof Louis Gaston de Ségur (1820 – 1881), ein Freund von Pater Brisson, war gekommen, um in der kleinen Kapelle von „Les Tauxelles“ der Feier vorzustehen.

Der Gründer und alle Anwesenden waren tief ergriffen, als die ersten Oblatinnen die Gelübdeformel sprachen und sich nun endgültig Gott weihen für den Dienst am Nächsten.

Schwester Franziska-Salesia hat nie über ihre Eindrücke jener Tage gesprochen. In



Seit ihrer Profess lebte Schwester Franziska Salesia Aviat konsequent nach der Devise „Sich selbst ganz vergessen“ (Bild, das bei der Heiligsprechung 2001 enthüllt wurde)

ihrem Notizbuch war später nur der Exerzitenentschluss zu lesen, den sie am Vorabend ihrer Ganzhingabe niedergeschrieben hatte: „MICH SELBST GANZ VERGESSEN.“

An diesem Entschluss, in gänzlicher Selbstvergessenheit für Gott und die Mitmenschen zu leben, hat sie bis zu ihrem Tod treu festgehalten. ■

Schwester
Johanna-Gabriela
Leopoldseder ist
Oblatin des hl.
Franz von Sales
und Oberin in
Oberneukirchen,
Oberösterreich



Als ich von diesem Thema erfuhr, musste ich sofort beim Chefredakteur Herbert Winklehner nachfragen, ob er hier wirklich „Gottzutrauen“ meinte. Zunächst dachte ich nämlich, es handle sich um einen Schreibfehler und es sollte eigentlich „Gottvertrauen“ heißen.

Zurzeit stelle ich mir oft die Frage, ob es sinnvoll ist, GOTTZUTRAUEN und ob es Sinn macht, Dinge zu erleben und nicht zu hinterfragen.

Bewegte Zeit

Derzeit befinde ich mich wie auch meine Frau in einer sehr bewegten Zeit. Meine Frau lebt gerade in England, Brighton. Ich selbst war vor sechs Jahren auch

für zehn Wochen im Vereinigten Königreich. Eine sehr intensive und ereignisreiche Zeit. Hoffentlich auch für meine bessere Hälfte. Ich frage mich, schafft sie dies, schafft sie das, wird sie sich an der Südküste Englands zurecht finden? Vertrauen ist hier wichtig, gegenüber meiner Frau und auch Gott. Kurz: GOTTZUTRAUEN. Alles einfach in seine Hände geben. Alles, das Wetter, die Zeit,

die Gesundheit, das Geschehen auf einem anderen Land. Keine Beeinflussung, einfach sich und jemanden anderen hingeben. Aber ich weiß: GOTTZUTRAUEN kann und ist schwer.

Wie – wo – was – wann?

Derzeit bewegt sich auch viel bei mir selbst. Ich hinterfrage sehr viel. Ist der Job, den ich da

Gottzutrauen – warum?

Leo Schlamp-Schmidbauer



Sich auch mal etwas ZUTRAUN.

made, wirklich mein Lebensjob bzw. meine Lebensaufgabe, oder ist das, was die Leute über mich sagen, ich sei ein guter Lehrer, nicht besser für mich geeignet? Wie soll ich das herausfinden? Gott hat mir leider noch keinen Brief geschickt.

Dazu kommt: Oft fahren wir an Orte, um für solch eine Frage eine Antwort zu erhalten, aber wo soll ich hinfahren? Rom, Assisi, Taize? Was hat Gott mit mir vor? Und wann bekomme ich hierauf eine Antwort? Heute, morgen, in drei Jahren?

GOTTZUTRAUEN fällt mir als planenden, als strategisch denkenden Menschen schwer, sehr schwer. Jedoch versuche ich auch hier GOTT ZU TRAUEN. In meiner morgendlichen Meditation gebe ich den Tag immer in Gottes Hände. Ich vertraue ihm und traue ihm zu: Schick mir, was ich tragen kann. Gib mir, was ich brauche. Sende mich dort hin, wo du mich für richtig platziert siehst. Wollen Sie auch mal Gott direkt diese Fragen stellen?

Die Seele

Johann Wolfgang von Goethe hat für mich überraschend einmal über das GOTTZUTRAUEN Folgendes gesagt: „In allen Dingen ist es besser, zu hoffen als zu zweifeln. Wenn wir wieder mit echtem Gottvertrauen zurückkehren, dann wird für Furcht kein Platz mehr in unserer Seele sein.“ Aber wo ist dieser Platz, wovon ich mit Hoffnung und Gottvertrauen zurückkehren kann? In der Kirche, im Wald,

an einer schönen Waldlichtung oder doch bei mir am Arbeitsplatz neben dem hilfeschuchenden Arbeitskollegen?

GOTTZUTRAUEN – meines Erachtens gehört für all die Beantwortung aller Fragen, die ich hier in diesem Artikel aufwerfe, Folgendes dazu: Ich traue jemandem etwas zu. Es bedarf des Glaubens, dass ich, dass mein Freund, dass Gott, mir hilft, mich erfüllt. Ich traue Gott zu, dass er da ist, wo ich ihn gerade brauche. Ich traue ihm zu, dass er mir Antworten gibt auf meine Fragen des Lebens. Ich traue ihm zu, dass er in der Nacht, wenn ich schlafe, an meinem Bett ein waches Auge über mich hat.

GOTTZUTRAUEN – Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser – so heißt es ja in einer Werbung. Ich reduziere hier: Vertrauen ist gut. Punkt. Manchmal sollte man Dinge nicht in Frage stellen. Man sollte sie hinnehmen, wie sie kommen. Vertrauen Sie einfach darauf, dass das, was da auf Sie zukommt, liebe LICHT-Leserinnen und Leser, einen Grund hat. Persönlich habe ich gelernt, dass alles, so wie es ist oder passiert, immer einen Grund und einen Sinn hat. Man sieht den Sinn im ersten Moment nicht. Denn manchmal sollte man Gott einfach etwas ZU-TRAUN, und sich selbst auch. Sie werden erstaunt sein, was Sie alles durchhalten, ertragen oder erleben können!

Abschließen möchte ich meinen Artikel mit einem kleinen Liedauszug von einer Musikgruppe, die meines Erachtens sehr konzentriert sagt, dass man die Sinnhaftigkeit von etwas nicht

hinterfragen, sondern einfach mal auf die Sache selbst vertrauen sollte:

Hier ist die Seilbahn über den uralten Fluss in allen Winkeln und Mäuselöchern wiederholen sich die Muster noch und nöcher das bunte Treiben auf dem Markt unterm Dach all die Gerüche vom Leben und Tod Früchte und Fische Tabak und Brot

Und was ich berührt, zerfällt zu Staub über dem Meer und unter dem Laub der Himmel schwarz und blau zwischen Glauben und Vertrauen und die Stadt, die wir zwei bauen wächst in unserem Traum.

Sowünsche ich, dass Sie jeden Tag das Vertrauen in sich selbst und in Gott zulassen können. Trauen Sie sich das zu! ■

Leo Schlamp-Schmidbauer lebt in Wien, Österreich, und ist angehender Steuerberater und Wirtschaftsprüfer



Unsere LICHT-Aktion 2014 unterstützt das Projekt „Aktion Licht-Blicke“ der Sales-Oblaten für Straßenkinder im afrikanischen Ghana. Bisher wurden bereits mehr als 6.000 EUR gespendet. Im folgenden Bericht geht es um den Aufbau einer Mangopflanzung, bei der die Jugendlichen mit viel Einsatz anpackten, um wertvolle Erfahrungen in der Landwirtschaft zu machen.

Das Rays of Hope Centre startete jetzt mit dem Aufbau einer eineinhalb Hektar großen Mangopflanzung. Ziel dieser Pflanzung ist es, unseren Zöglingen realistische und erfolgreiche Wege in eine unabhängige Zukunft „schmackhaft“ zu machen, sodass handwerkliche und praktische Berufsfelder, wie etwa die Landwirtschaft, mehr Aufmerksamkeit und Wertschätzung in ihrem Berufsfindungsprozess erlangen. Die Vermarktung der Mangoernte ab dem dritten Wachstumsjahr ist ein praktisches Lernfeld, in dem interessierte und talentierte Jugendliche aus unserer Organisation Marketing-Erfahrungen sammeln können.

Ein Kraftakt aller

Die Größe der Pflanzung gestattet dem Projekt zukünftig darüber hinaus, Einkünfte auf dem profitablen lokalen Absatzmarkt für Mangos in Ghana zu erzielen.

Dabei bieten die günstige Bodenbeschaffenheit und die klimatischen Bedingungen die fast einmalige Gelegenheit, zweimal im Jahr Mangos zu ernten.

Pflanzen für die Selbstständigkeit

Licht-Aktion 2014 für Straßenkinder in Ghana

Der Start der Pflanzung war ein Kraftakt aller. In der ersten Phase waren sowohl schwere Maschinen als auch die fleißigen Hände von unseren Jungen und Mädchen gefragt.

Zunächst wurde mit Hilfe eines Bulldozers die Fläche für das Mango-Feld geebnet, alle Büsche und Sträucher wurden entfernt. Um das Land urbar zu

machen, wurde es als Nächstes von einem Traktor umgepflügt. Zurück blieben einige Wurzeln und zwei große Neem-Bäume, die der Bulldozer nicht entwurzeln konnte.

Erste Gruppenaktion

Dies war der Anlass für die erste Gruppenaktion, bei der wir mit

„Für Kinder in Ghana“



Wenn Sie den Kindern in Ghana helfen wollen, richten Sie Ihre Spende bitte an folgende Konten:

Für Deutschland: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Ghana“, LIGA-Bank Eichstätt (BLZ 750 903 00) Kontonummer: 10 760 23 08 BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE60750903000107602308

Für Österreich: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Ghana“, Raiffeisenbank für NÖ/Wien (BLZ 32000) Kontonummer: 96-02.747.962 BIC: RLNWATWW; IBAN AT98 3200 0096 0274 7962



Wegräumen der Äste und Wurzeln

den derzeit im Projekt wohnenden Kindern und Jugendlichen, als auch mit den Ehemaligen anrückten.

Dabei leitete uns Jonathan, ein ehemaliger Junge aus dem Projekt, an. Er betreibt jetzt eine eigene Farm und wird die Verantwortung für die Planung und Überwachung der Mango-Plantage übernehmen.

Hoch motiviert

Die hochmotivierte Mannschaft mitsowohl „Frischlingen“ als auch „alten Hasen“ wurde in Gruppen eingeteilt und übernahm unterschiedliche Arbeiten. Zwei Gruppen fällten die zwei großen übriggebliebenen Neem-Bäume. Zwei weitere Gruppen waren für das Sammeln und Entfernen der Wurzeln und Äste auf dem Land verantwortlich. Die letzte Gruppe, bestehend aus den Stärksten, trug vom Nachbargrundstück 500 Säcke Zement (25 Tonnen!) auf unser Grundstück. Dieser Zement wird für die Vervollständigung der Mauer um unser Land benötigt.

Die Mauer dient zum Schutz vor ungebetenen Gästen auf unserer Plantage wie Kühen, Schafen oder anderen Tieren.

Eine Woche später waren an der Zeit, um Löcher für die Mango-Bäume zu graben. Die Arbeit war gut vorbereitet und organisiert, daher waren wir schnell fertig und konnten uns schon um die Mittagszeit in den Schatten setzen und dort zusammen speisen. Gutes Essen nach getaner Arbeit zu genießen, bedeutet in Ghana immer ein kleines Fest.

Das finale Pflanzen unserer 200 Mango-Bäume war nun nur noch abhängig vom Regen. Der musste fallen und die Löcher gut mit Wasser füllen. Darauf mussten wir weitere drei Wochen warten, bis wir dann Anfang April wieder mit der vollen Mannschaft auf das Land fahren konnten, um die Setzlinge zu pflanzen. Für das Pflanzen wurden wir wieder in Gruppen unterteilt. Eine Gruppe verteilte die Setzlinge auf die Löcher. Eine weitere Gruppe füllte Geflügel-Mist als Dünger in die Löcher. Die dritte

Gruppe pflanzte dann die Bäume ein. Jeder Beteiligte durfte im Rahmen der Pflanzungsaktion einen persönlichen Setzling „adoptieren“, eigenhändig „zum Leben erwecken“. Er wird ihn über die kommenden Jahre als Motivationsstütze zur Mitarbeit und Identifikation mit dem neuen Projekt „betreuen“.

So wurden insgesamt 52 Mango-Bäume von unseren Kindern und Jugendlichen „adoptiert“ und ihre Lage genau vermerkt.



Ein jeder durfte einen Setzling „adoptieren“

Weitere Lernfelder

Wir hoffen, dass die eine oder der andere so seine Liebe zur Landwirtschaft entdeckt und der Entschluss reifen kann, in der Landwirtschaft sein Auskommen zu finden. Helfen Sie uns weiter dabei, dass wir auf diese Weise weitere Lernfelder für die Kinder und Jugendlichen des Projektes verwirklichen können. ■

Simon Radtke ist Freiwilliger im Projekt Rays of Hope Centre, dem Partnerprojekt der Aktion Lichtblicke in Ghana

Am Beginn, so sagt Franz von Sales, steht der Wille, an einen Gott glauben zu wollen, einen Gott erleben zu wollen. Und wenn dieser Wille gegeben ist, macht man sich auf den Weg.

Ich bin am 12. Oktober in aller Früh in St. Jean Pied de Port aufgebrochen, um die Pyrenäen zu überqueren. Ich war schon einen Monat unterwegs, knapp 800 Kilometer gegangen.

An einem Pass machte ich Rast und schrieb in mein Tagebuch:

Ich sitze irgendwo in den Pyrenäen, bin seit gut vier Stunden ohne Pause unterwegs. Nun, auf diesem Zwischenpass zum Ziel passt Käse und Baguette, um der Aussicht Vollendung zu geben. Was hier geschieht, ist letztlich nicht beschreibbar.

Über den Pass und über die Grenze

P. Ferdinand Karer OSFS

Man geht im Nebel, in Dunkelheit weg und mit jedem Schritt, mit jedem Höhenmeter merkt man, wie langsam die Sonne sich durchsetzt – ein Spiel der Gegensätze.

Man atmet Leben, wenn die kühle Luft, feucht vom Nebel, dem Körper die Kraft zum Gehen schenkt.

Und mit jedem Schritt wird die Luft klarer und wärmer.

Gehen verändert, ermöglicht neue Ausblicke – vor allem auch Einblicke.

Es ist die langsame Veränderung, die einen unbändigen Willen schenkt.

Das Gehen entspricht dem Rhythmus meines Pulsschlagendes, keine Hetze und doch im Hintergrund immer der Drang, das Ziel zu erreichen. Ich merke, wie die Langsamkeit des Gehens die Unruhe in mir bekämpft.

Da streiten sich zwei, und ich weiß nicht, wie der Kampf ausgeht. Oft ist es die Geschwindigkeit, das immer Neue, das ANDERE, das mich



Man atmet Leben, wenn die kühle Luft, feucht vom Nebel, dem Körper die Kraft zum Gehen schenkt



Hier heroben trifft man tatsächlich Gott – aber keine Theologen

treibt. Die Langsamkeit ist gar nicht so einfach zu ertragen. Es ist nicht, dass ich mir ein Rad, ein Moped, ein Auto wünsche, um schneller in Santiago zu sein. Oft ist es aber das Noch-ein-wenig-Weitergehen, das Schneller-Gehen, das ich möchte, aber Gott sei Dank mein Körper nicht vermag. Und irgendwann wird es ruhig, ganz ruhig. Atemberaubende Stille, hin und wieder ein Vogel, und in der Ferne das Geläut von weidendem Vieh. Sitzen, nicht mehr Gehen. Ein Geschenk, hier sein zu dürfen und guten französischen Käse zu genießen.

Noch ist der Col de Lepoeder, der höchste Punkt der Etappe, ziemlich weit entfernt. Es wird aber vermutlich nicht mehr recht viel Höhe dazukommen. Der Wind vertreibt die letzten Nebelschwaden aus den Tälern.

Hier heroben ist es leicht, an einen Gott zu glauben.

Und tatsächlich: „Gepriesen sei der Erschaffer, der diese Augenblicke ermöglicht.“

Hier heroben trifft man tatsächlich Gott, aber man trifft keinen Theologen. Hier trifft man das Leben, das Staunen, und hier trifft man das Gefühl, als ob einem das Leben gehörte, als Geschenk gehörte. Rosige Aussichten! Aussichten, die einen einfach glücklich machen, die einen staunen lassen, weil man sich als ganz kleiner, unwesentlicher Teil inmitten der großartigen Schöpfung getragen weiß. Ganz klein – so groß.

Was hier heroben passiert, führt zu einem tiefen Schweigen aus dem Staunen Gott gegenüber. Und ich merke, wie froh ich bin, aus voller Überzeugung heraus sagen zu

können: „Gepriesen sei der Herr für all das, wie er sich mir heute zeigt.“

Worte erübrigen sich. Das Geschaute macht einen sehr demütig.

Das kleine Ich verneigt sich in betroffener Freude. Gott ist groß.

Ich schultere wieder meinen Rucksack und gehe weiter, um einiges leichter gehe ich weiter, bis ich in Spanien ankomme ...

An der Grenze trank ich vom Rolandsbrunnen und fühlte mich, als bade Siegfried im Drachenblut. Selten so ein Wasser getrunken. Da kommen die Lebensgeister, und man hat wieder einmal das Gefühl: Wie schön bist du, Mutter Erde. Es war wirklich eine Königsetappe. Über lange Zeit hat man Aussichten, die einen einfach nur glücklich stimmen. Seltsam, wie Bilder einen Menschen berühren können. Ich traf ein Ehepaar, das ich in einer Herberge in Ostabat kennen gelernt habe. Sie sagt mir: „I'm just lucky about this moment.“ Ich gehe weiter. Da erübrigt sich für viele jedes Wort. ■

*P. Ferdinand Karer
ist Oblate des
heiligen Franz von
Sales und Leiter
des Gymnasiums
Dachsberg,
Oberösterreich*



Am 28. Juni 1914 – also vor genau 100 Jahren – wurden Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich und dessen Frau Sophie von Hohenberg in Sarajevo ermordet. Dieses Ereignis löste einen Monat später den Ersten Weltkrieg aus. Die Oblaten des heiligen Franz von Sales waren mehr als 100 Jahre lang die Seelsorger von Artstetten, Niederösterreich, wo sich die Gruft mit den sterblichen Überresten des österreichischen Thronfolgerpaares befindet. Anlässlich der 100. Wiederkehr dieses historischen Ereignisses dokumentieren wir hier in Auszügen einen Bericht über das damalige Begräbnis, den der Sales-Oblate Pater Josef Negrini im August 1914 in der Zeitschrift LICHT veröffentlichte:

Unsere Leser erwarten ohne Zweifel auch von uns, die wir die Wacht der erzherzoglichen Gruft in Artstetten haben, einen kleinen Bericht über die Leichenfeier, trotzdem sie dieselbe aus verschiedenen Zeitungen kennen. [...]

Nächtliches Gewitter

Samstag, den 4. Juli [1914], um ¼ 4 Uhr nachts sollte der Leichenkondukt in Artstetten ankommen. Hierauf sollten, wie es das Zeremoniale bestimmte, unsere Patres und Klosterfrauen die Totenwacht halten. Zu diesem Zwecke waren der hochw. Herr Provinzial P. [Joseph] Lebeau und drei Patres aus Wien nach Artstetten gereist, um die dortige Klostergemeinde zu vergrößern. [...]

Als Artstetten Geschichte schrieb

Das Begräbnis des österreichischen Thronfolgerpaares vor 100 Jahren



Grabmäler von Thronfolger Franz-Ferdinand und seiner Gemahlin Sophie in der Fürstengruft von Artstetten

Um ½ 3 Uhr nachts weckt uns die Klosterglocke. Zehn Minuten darauf heißt es, der Kondukt wäre vorzeitig angekommen und schon hört man dumpfes Rollen. Waren das etwa Salutschüsse? Rasch eilen alle Klosterbewohner zur Kirche hinauf. Doch stockfinstere Nacht umfängt sie vor dem Hause, grelle Blitze blenden das Auge und zaubern die Landschaft in Tageshelle aus der grausigen Nacht hervor, grollender Donner erhöht das Geheimnisvolle dieser Nacht. Wir begeben uns zum Eingang des Parkes, von wo die beiden Leichen zur Kirche geleitet werden sollten. Dort gewahren wir beim Kerzenschein der Bewohner des Marktes einen mit Kränzen beladenen Wagen. Man teilt uns mit, dass in Pöchlarn, der Bahnstation, von der

aus die hohen Verblichenen nach Artstetten überführt werden sollten, ein entsetzliches Gewitter niedergegangen sei und dass der strömende Regen noch anhalte. So mussten wir denn warten und erst um ½ 5 Uhr kam der Leichenkondukt an, der von der Geistlichkeit in die Kirche geleitet wurde, wo der hochw. Pfarrer P. [Anton] Kubski eine Einsegnung vornahm. Je zwei Patres hielten dann betend die Wacht bis nach dem feierlichen Requiem.

Vom Schmerz erschöpft

Von ½ 6 Uhr an wurden bis zum feierlichen Requiem um 11 Uhr ununterbrochen Heilige Messen von den PP. Oblaten für die Seelenruhe der beiden hohen Verstorbenen dargebracht. Um ½

9 Uhr traf Se. K. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef mit höchstdessen Gemahlin Erzherzogin Zita und Gefolge ein. [...] Große Rührung bemächtigte sich der Andächtigen, die der Heiligen Messe beiwohnten, als die Kinder des toten Thronfolgerpaares, Prinzessin Sophie, Prinz Max und Prinz Ernst, eintraten und sich an den Bahnen ihrer heißgeliebten Eltern niederknieten; aber keine Träne rollte mehr über die bleichen Wangen der Kinder, so waren sie vom Schmerze der vergangenen Tage erschöpft!

Um 11 Uhr begann das feierliche Requiem, zu dem der hochw. Kanonikus Msgr. Dobner von Dobenau, Dechant und Pfarrer von Maria Taferl, durch das Obersthofmeisteramt des verewigten Erzherzogs eingeladen worden war. Ein Pater unserer Kongregation assistierte als Diakon und ein Karmelitenpater aus Maria Taferl als Subdiakon. [...] Den Gesang besorgte der Domknabenchor der Kathedrale St. Stephan aus Wien. Vor dem Kommuniongitter standen auf zwei Katafalken die Metallsärge des Thonfolgerpaares, an deren Füßen je ein weißes Blumenkreuz mit rotem Bande, auf dem die Namen der drei fürstlichen Waisen zu lesen waren. Auf prächtigen Silberleuchtern und Kandelabern brannten Wachskerzen und den Kerzen gleich hielten Dragoneroffiziere mit gezückten Säbeln die Ehrenwacht, während zwei Patres Oblaten und zwei Schulschwester von Pöchlarn kniend beteten. [...]

Kränze in allen Sprachen

Nach beendetem Requiem [...] wurden die beiden Särge durch den Schlosspark zur Gruft getragen. Die ganze Plattform vor der Kirche und die Wege des Parkes, durch die der Leichenzug sich bewegte, waren mit Kränzen beiderseits bedeckt, deren es fast 2000 gab, die die Aufschriften in allen Sprachen trugen, die in Österreich gesprochen werden. In der Gruft wurden die letzten kirchlichen Zeremonien und Gebete vorgenommen, denen der

kaiserliche Hof und die nächsten Verwandten beiwohnten. [...] Die Tore der Gruft schlossen sich über ein ideales Menschenpaar, das nun den Lohn seiner Tugenden aus den Händen des Allmächtigen erhalten wird und deren Leiber der Auferstehung harren, um sich einst auf ewig mit der geläuterten Seele zum Preise und Lobe Gottes zu vereinigen. ■

*P. Josef Negrini OSFS
(LICHT, 9. Jahrgang – August
1914 – Nr. 104, Seite 116-118)*

Begegnung in Düdingen



In der Kapelle des Thaddäusheims von links: Sc. Brice Degbey, Sc. Olivier Fleau, P. Bruno Lecoin (Provinzial der Provinz Frankreich-Westafrika), P. Symphorien N. Gbaguidi, P. Sebastian Leitner, P. Alcide Kragbe, P. Thomas Vanek (Provinzial der deutschsprachigen Provinz), Sc. T. David Ahoissinou, Sc. Luc Ametodou

Vom 28. bis 30. März 2014 fand eine informelle Arbeitssitzung zwischen der deutschsprachigen und der französischen/westafrikanischen Provinz statt.

Geleitet wurde das Treffen, an dem sechs Mitbrüder aus Frankreich und Benin und vier Mitbrüder aus Deutschland und

Österreich teilnahmen, von den beiden Provinzialen P. Bruno Lecoin und P. Thomas Vanek. Der gemeinsame Austausch kreiste im Wesentlichen um drei Hauptthemen: einander kennenlernen, die salesianische Sendung und eine mögliche Zusammenarbeit zwischen beiden Provinzen. ■

168 Jahre lang lebten und wirkten die Schwestern der Heimsuchung Mariens im ehemaligen Kloster der Augustiner-Chorherrn in Beuerberg. Nun entschlossen sie sich, schweren Herzens Abschied zu nehmen.

Segensreiches Wirken

Am 5. Mai 2014 fand ein feierlicher Gottesdienst statt, der von Prälat Lorenz Kastenhofer, dem Ordensreferenten der Erzdiözese München-Freising, geleitet wurde. Er dankte den Schwestern auch im Namen von Erzbischof Kardinal Reinhard Marx „für das lange und segensreiche Wirken an diesem Ort“. Die Schwestern werden in den Herzen der Beuerberger Bevölkerung sicher nicht vergessen werden.

Schwester Lioba Zezulka, die Föderationsoberin der deutschsprachigen Föderation der Heimsuchungsschwestern und derzeitige Oberin der Beuerberger Gemeinschaft, erinnerte in ihren Dankesworten an die Geschichte des Klosters: 1846 gegründet, leiteten die Schwestern dort bis 1934 eine höhere Mädchenschule, dann ein Damenerholungsheim. Während des Zweiten Weltkrieges war ein Lazarett untergebracht. Von 1952 bis 1972 führten die Schwestern ein Müttergenesungsheim und von 1965 bis 1990 ein Altenerholungsheim.

Wohlverdienter Ruhestand

Das hohe Alter der Schwestern und deren Gebrechlichkeit führte dazu, das Kloster aufzugeben und in von anderen Schwestern-

Abschied nach 168 Jahren

Heimsuchungsschwestern verlassen Kloster Beuerberg



Es ist Zeit, Adieu zu sagen: Abschlussgottesdienst in Beuerberg

gemeinschaften geführte Alten- und Pflegeheime zu übersiedeln, wo sie nun ihren wohlverdienten Ruhestand leben können. Ein Teil der Schwestern wird von den Franziskanerinnen von Schönbrunn bei Dachau, Bayern, aufgenommen, ein anderer Teil von den Barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul in Bad Adelholzen, Bayern.

Kulturgeschichtlicher Schatz
Was nun mit dem Gebäude geschieht, ist noch nicht entschieden. „Das müssen wir in Ruhe besprechen, bislang hatten die Schwestern Vorrang“, meinte Schwester Lioba und fügt hinzu: „Dieser kulturgeschichtliche Schatz muss in gute Hände übergehen, darauf werden wir achten.“ ■

Eine neue Oblatin des Heiligen Franz von Sales



Am 11. Mai 2014 wurde im Mutterhaus der Oblatinnen des heiligen Franz von Sales in Troyes, Frankreich, Frau Laëtitia Mathieu eingekleidet. Neben ihrem Ordenskleid erhielt sie auch ihren Ordensnamen. Sie heißt nun Schwester Anne-Laëtitia. Wir wünschen ihr für ihren Weg als Oblatin des heiligen Franz von Sales Gottes reichsten Segen.

Franz von Sales und die Liturgie

AG Salesianische Studien kam in Eichstätt zusammen



Menschennah und grundehrlich: Nachdenken über salesianische Liturgie

Wie hat Franz von Sales Liturgie gefeiert, und wie würde er es heute wohl tun? Diese Frage stand im Mittelpunkt der diesjährigen Studientagung der Arbeitsgemeinschaft für Salesiani-

sche Studien, die im Eichstätter Salesianum vom 9. bis 10. Mai 2014 stattfand. Das Hauptreferat hielt Pfarrer Dr. Stefan Hauptmann aus Markt-Indersdorf bei Dachau (Erzdiözese München),

der zudem als stellvertretender Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft amtiert. Er stellte das Liturgieverständnis des heiligen Franz von Sales vor und machte deutlich, dass der Heilige immer sehr authentisch Liturgie gefeiert hat. Ebenfalls drückten seine liturgischen Feiern seine Nähe zu den Menschen aus.

Ein weiteres Referat hielt der Eichstätter Liturgieprofessor Jürgen Bärsch, der den Blick auf die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanum lenkte. Kennenlernen durften die Teilnehmenden auch die Franz-von-Sales-Novene sowie den von den Salesianern Don Boscos entwickelten Lichtweg, der sich – wie P. Dr. Reinhard Gesing SDB zeigte – parallel zum Kreuzweg in 14 Stationen dem Auferstandenen zuwendet. ■

Raymund Fobes

BESTELLSCHEIN

JA, ich bestelle die Zeitschrift **Licht** zum Bezugspreis von
EUR 15,50 / sFr 26,- (inklusive Porto) pro Jahr.

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

für mich selbst für ein Jahr bis auf Widerruf.

Ich schenke ein **Licht**-Abonnement für ein Jahr bis auf Widerruf
zu meinen Kosten an:

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Datum/Unterschrift:

- Bitte senden Sie mir den besonders gestalteten Gutschein für mein Geschenkabonnement zu.
 Ich möchte für LICHT werben und benötige _____ kostenlose Probeexemplare zur Weitergabe.

Licht

An die
LICHT-Redaktion
P. H. Winklehner
Rosental 1

D-85072 EICHSTÄTT

**Wir gedenken
der verstorbenen
Licht-Leserinnen
und Leser:**

DEGGINGEN: Engelbauer,
Hildegard;
INGOLSTADT: Reges, Günter;
LAUDA-KÖNIGSHOFEN:
Dr. Uehlein, Klaus;
NEUSTADT: Gleißner, Rosa;
ST. THOMAS: Mair, Johann;
WACHENZELL: Bauch, Anna;

**HERR,
VOLLENDE SIE
IN DEINER LIEBE**

**Verlieren Sie nicht den
Mut, wenn Sie auf Ihrem
Lebensweg schwierige
Wegstrecken zu gehen
haben. Der Erlöser ist bei
Ihnen, auch wenn Sie es
nicht fühlen. Er wird Sie
sicher geleiten.**

Léonie Franziska Salesia Aviat

**Licht - Die Salesianische Zeitschrift
Impressum**

Herausgeber:

Kongregation der Oblaten des hl. Franz
von Sales – Deutschsprachige Provinz
(Deutschland-Österreich-Schweiz)

Redaktion:

P. Herbert Winklehner (Chefredakteur);
Raymund Fobes;
Br. Georg Okon

Anschrift der Redaktion:

Rosental 1, D-85072 Eichstätt
Telefon: (0 84 21) 93 489 31
Fax: (0 84 21) 93 489 35
E-Mail: licht@franz-sales-verlag.de
Internet: www.zeitschrift-licht.de

Verlag und Vertrieb:

Franz-Sales-Verlag, D-85072 Eichstätt
Internet: www.franz-sales-verlag.de

Herstellung:

Schödl Druck, D-85137 Rapperszell;
www.schoedl-druck.de

Licht erscheint sechsmal jährlich.

Jahresabonnement: EUR 13.- / SFr
22.- (zzgl. EUR 2,50 / SFr 4.- Versand)
Einzelheft: EUR 2,30 / SFr 3,80 (zzgl.
Versand). Abbestellungen gelten für das
Ende des Jahrganges. Höhere Gewalt
schließt Ansprüche an den Verlag aus.

Artikel, die mit dem Namen oder den
Initialen des Verfassers gezeichnet sind,
stellen nicht unbedingt die Meinung des
Herausgebers, der Redaktion oder des
Verlages dar.

Licht ist Mitglied des Katholischen Me-
dienverbandes.

Konten:

DEUTSCHLAND/ÖSTERREICH:

Liga Eichstätt (BLZ 750 903 00)
Kto. Nr. 760 30 10, BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE74 7509 0300 0007 6030 10;
Sparkasse Eichstätt (BLZ 721 513 40)
Kto. Nr. 2014 BIC: BYLADEM1EIS
IBAN: DE42 7215 1340 0000 0020 14;
SCHWEIZ: Aargauische Kantonalbank,
Konto 16 5.002.623.12 Konto-Korrent

Fotos (Seite): Archiv Franz-Sales-Verlag

(17,19,27); Beata Maria Beck (28ob);
Huberta Buchberger (11); Agnes The-
resia Furian (28un); Bernd Heisterkamp
(22,23); S. Hofschlaeger/pixelio.de
(13); Ferdinand Karer (24,25); Herbert
Macek (29), Plambeck/pixelio.de (8);
Barbara Reichmeyer-Schneider (5,6); Leo
Schlamp-Schmidbauer (20); Gerhard
Wagner (15,30); Wikipedia.de (26);
Martina Würzburger (Titel)

**„Ich wünsche Ihnen ein Jahr der Treue, der
Einheit, der Liebe, denn damit hat man alles.“**

Léonie Franziska Salesia Aviat (1844-1914)



Licht - Die Salesianische Zeitschrift



Hubert Gaisbauer
Ein Heiliger kann jeder werden
 272 Seiten,
 gebunden,
 EUR 19,95
 Tyrolia Verlag



Klaus Koziol
Der Sinn macht den Erfolg
 96 Seiten,
 Klappenbroschur,
 EUR 10,99
 Patmos Verlag



Leo G. Linder
Judas, der Komplize
 222 Seiten,
 gebunden,
 EUR 19,99
 Gütersloher Verlagshaus

„Lebendig glauben mit Johannes XXIII.“ So lautet der Untertitel dieser Biografie über den Ende April dieses Jahres heilig gesprochenen Papst. Der österreichische Journalist Gaisbauer legt dabei den Akzent auf die früheren Jahre Angelo Roncallis und auf dessen Vorbilder. Dabei kommt der heilige Franz von Sales einige Male vor, ja, das Buch beginnt sogar mit einem Franz von Sales Zitat und verdeutlicht damit, dass Johannes XXIII. zu den salesianisch geprägten Heiligen gezählt werden darf.

Christliche Werte garantieren dem Unternehmen einen langfristigen wirtschaftlichen Erfolg. Warum das so ist und wie das funktioniert, beschreibt Klaus Koziol und verblüfft mit der Logik seiner unternehmerischen Analysen, Theorien, Philosophien und Konsequenzen: vom Produkt zum Menschen, von der Quantität zur Qualität, von der Zahl zur Beziehung, vom Job zum Sinn. Wer sein Unternehmen mit christlichen Werten führen will, findet hier eine Menge Anregungen.

Ob es tatsächlich „die Wahrheit über den zwölften Jünger“ ist, wie der Untertitel vorgibt, darf bezweifelt werden. Die Idee, Judas auf die Spur zu kommen, indem man die vier Evangelisten einem Verhör unterzieht, hat jedoch durchaus etwas Spannendes. Die Einsichten, die daraus gewonnen werden, tragen sicher dazu bei, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Das Rätsel, welche Rolle Judas tatsächlich gespielt hat, ob Verräter oder Komplize, bleibt jedoch ungelöst.



Elisabeth Lukas
Quellen sinnvollen Lebens
 160 Seiten,
 gebunden,
 EUR 14,95
 Verlag Neue Stadt



Willi Lambert
Gotteskontakt
 112 Seiten,
 gebunden,
 EUR 8,90
 Echter Verlag



Klaus Hemmerle
Dein Herz an Gottes Ohr
 160 Seiten,
 gebunden,
 EUR 14,95
 Verlag Neue Stadt

Die erfahrene Psychotherapeutin Elisabeth Lukas schwört auf die Erkenntnisse der Logotherapie Viktor E. Frankls. In diesem Buch beschreibt sie verschiedene Quellen, aus denen wir für ein sinnvolles Leben Kraft schöpfen können. Eines ihrer zentralen Anliegen ist es, dem Menschen seine verborgenen Kräfte deutlich zu machen, die ihm helfen können, jede Lebenskrise als Chance zu betrachten, also nicht aufzugeben, sondern sich zu fragen, wohin mich die Krise führen kann oder will.

Das Exerzitienbuch des heiligen Ignatius von Loyola gehört zu den Klassikern der christlichen Literatur. Bis heute ist es prägend für die Art und Weise, sich auf Gott einzulassen und den Weg des Glaubens zu gehen. Der Jesuit Willi Lambert beschreibt auf sehr ansprechende Weise, wie man heute, im 21. Jahrhundert, mit den Exerzitien des Ignatius von Loyola leben und beten kann. Die Anregungen des Ignatius erhalten dadurch eine ganz neue Kraft und Lebendigkeit.

Sich mit dem Gebet beschäftigen, ist immer eine gute Sache. Man ist direkt erstaunt, wie viele unterschiedliche Facetten des Gebetes der verstorbene Aachener Bischof in diesem Buch zusammengestellt hat, von denen manche in seiner Originalität auch überraschen, z. B. „Dem Herrn ‚aufs Dach steigen“ oder die „Grammatik des Betens“. Untermalt sind die Ausführungen mit vielen Weisheitsgeschichten, die das Lesen nicht nur kurzweiliger, sondern auch verständlicher machen.

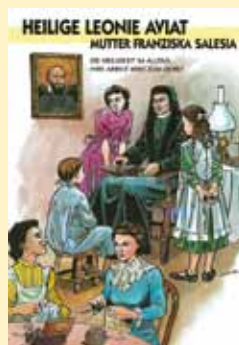
B 4577

FRANZ-SALES-VERLAG
Rosental 1, 85072 Eichstätt

Léonie Aviat im



Franz-Sales-Verlag
Rosental 1 • D-85072 Eichstätt
Tel (08421) 93489-31 • Fax (08421) 93489-35
e-mail: info@franz-sales-verlag.de



Léonie Aviat. Mutter Franziska Salesia von Marie-Aimée d'Esmauges, 152 Seiten, broschur, EUR 11,40, SFr 20,70, ISBN 978-3-7721-0149-6

Léonie Aviat, eine faszinierende Frau, geprägt vom Geist des hl. Franz von Sales, stellt sich vorbehaltlos für ein großes Werk zur Verfügung. Sie wird zur Gründerin der Oblatinnen des hl. Franz von Sales. Zu ihrer Berufung kommt sie durch eine treue Interpretin des Heiligen, Mutter Maria-Salesia Chappuis. Unterstützt und geführt wird sie von Louis Brisson, der mit ihr den Schwesternorden gründen sollte. Der Lebensweg und die Sendung von Mutter Aviat leuchten in diesem Buch auf und begeistern.

Heilige Léonie Aviat. Die Heiligkeit im Alltag: Ihre Arbeit wird zum Gebet von Ricardo Alvarez Ferrera/Schwestern Oblatinnen, 40 Seiten, broschur, Editions du Signe, EUR 5,00, SFr 8,00, ISBN 2-7468-0557-X

Ein Comic über das Leben der heiligen Léonie Franziska Salesia Aviat, das die wesentlichen Stationen ihres Lebens schildert – so die Gründung der Oblatinnen des heiligen Franz von Sales und ihre Sorge um junge Mädchen im Kindergarten- und Schulalter. Das Buch empfiehlt sich vor allem für Kinder und Jugendliche, die diese Heilige und ihren interessanten Lebensweg kennenlernen wollen.

Zeitschrift LICHT und Franz-Sales-Verlag im Internet:
www.zeitschrift-licht.de und www.franz-sales-verlag.de